

Brief des Herausgebers

Anfängern im Geschäft von Psychotherapie, Erziehung und Beratung fällt es oft schwer, unter der Vielzahl der angebotenen Methoden eine Wahl zu treffen. Hat man die Entscheidung hinter sich und identifiziert sich mit einer Methode, wird leicht vergessen, daß die Wahl tatsächlich nicht einfach war und zwar ernstzunehmende, aber äußerliche Gegebenheiten mitspielten: Die örtliche Nähe des Ausbilders bzw. der Ausbilderin, deren persönlicher Eindruck, Fragen der Finanzierbarkeit und des erwarteten Nutzens, etwa wenn die betreffende Methode die Anerkennung durch Krankenkassen besitzt. Immer neue Methoden werden entwickelt und angeboten. Sie inhaltlich zu prüfen und zu beurteilen ist in jedem Fall schwierig, nicht nur für Anfänger, da von ethischen Fragen abgesehen der naheliegende Gesichtspunkt der „Wirksamkeit“ von Zielsetzung und Menschenbild abhängt und deswegen nicht eindeutig zu bestimmen ist. Hinzu kommt, daß die einzelnen Ansätze bei näherer Betrachtung so verschieden auch wieder nicht sind. Das „innere Kind“, mit dem man in innigen Kontakt kommen sollte, ist längst nicht mehr alleiniges Thema der Transaktionsanalyse, und überhaupt besteht die Tendenz, alles, was gut und hilfreich ist, als Eigentum der jeweils eigenen Methode zu beanspruchen. Damit gleichen sich die einzelnen Methoden inhaltlich aneinander an, worin eine positive Entwicklung liegen könnte: Hin zu einem allgemein anerkannten Wissen über die Forderung und hilfreiche Veränderung von Menschen. Daß es dazu nicht recht kommt, liegt an der Konkurrenz der verschiedenen Methoden auf dem freien Markt, verschärft durch das Bestreben, über die Anerkennung durch Staat und Wissenschaft ein Monopol zu gewinnen. Diese Konkurrenz zwingt zur Profilierung und Abgrenzung auf Kosten der Einsicht in gemeinsame Traditionen und Erkenntnisse und verführt auch leicht zur Ungerechtigkeit gegenüber den jeweils anderen Methoden, deren Stärken nicht anerkannt werden, weil dies den Alleinvertretungsanspruch der eigenen Methode relativieren könnte.

Die Transaktionsanalyse ist nun ersichtlich ein System tiefenpsychologischer, kommunikationstheoretischer und systemischer Sehweisen, individuell geprägt von ihrem Urheber Eric Berne, aber schon von ihren Anfängen her auf Komplexität und Synthese im Interesse vertiefter Erkenntnis und besseren Handelns und nicht auf Abgrenzung hin angelegt. Das kann ein Nachteil bei der Profilierung darstellen, zumal Transaktionsanalytiker sich in der Regel auch nicht scheuen, das Erbe anderer Ansätze in ihrer Methode anzuerkennen. Andererseits ist es von jeher die Stärke der Transaktionsanalyse, gewissermaßen im Vorgriff auf eine Metatheorie der Zukunft, verschiedene relevante Ansätze zu „bündeln“ und in einer charakteristischen Weise „auf den Punkt“ zu bringen.

Mit dieser Verflechtung der Transaktionsanalyse mit zwei wichtigen alternativen Ansätzen, der Psychoanalyse und dem systemischen Denken, und zugleich mit dem Versuch, ihr spezielles Profil vor diesem Hintergrund sichtbar zu machen, beschäftigen sich die beiden Beiträge dieses Heftes.

Ulrike Müller geht in ihrem Beitrag: „Wie entsteht aus vier Säulen ein Haus? Ein Vorschlag, die Architektur der Transaktionsanalyse neu zu vermessen“, von der bekannten Tatsache aus, daß wesentliche Konzepte der Transaktionsanalyse theoretisch noch immer nicht integriert sind, auch wenn das in der Praxis nicht immer auffallen muß. Sie nennt diese Grundkonzepte – Ichzustandsanalyse, Transaktionsanalyse im engeren kommunikationsanalytischen Sinn, Spielanalyse und Skriptanalyse – die „vier Säulen“ der Transaktionsanalyse und entwirft im Rückgriff auf die Psychoanalyse eine Systematik, um sie in einen theoretischen Zusammenhang zu bringen. Der Rekurs auf dieses theoretische „Fundament“ schärft den Blick für eine Tradition, in der die Transaktionsanalyse sicher steht, ohne ihre Eigenart in Frage zu stellen. **Ulrike Müller** spricht von Theoriegebäude bzw. vom „Haus“ der Transaktionsanalyse im Unterschied zu ihrem „Fundament“, und ich meine, daß diese Metapher klärend und hilfreich ist, da sie die Bedeutung der Psychoanalyse für die Transaktionsanalyse anerkennt, ohne die Unterschiede zu verwischen.

Daß die Psychoanalyse jedoch nur einen, wenn auch wichtigen Teil des theoretischen Fundaments der Transaktionsanalyse ausmacht, läßt der Beitrag von **Robert F. Massey** und **Sharon Davis Massey**: „Die Sozialpsychologischen und Systemischen Dimensionen der Transaktionsanalyse als Perspektive für die Behandlung von Einzelnen, Paaren und Familien“ deutlich werden. In der einführenden und Überblicksliteratur findet man kaum einen Hinweis, mit welcher Intensität sich **Berne** mit den theoretischen Entwicklungen seiner Zeit auseinandergesetzt hat, mit Ansätzen zur Kybernetik, Kommunikationstheorie, Familientherapie und allgemeiner Sozialpsychologie, von tiefenpsychologischen Sehweisen abgesehen. Die beiden Autoren zeigen in diesem Beitrag **Bernes** Bemühen um eine konstruktive und weiterführende Synthese dieser Ansätze. Ihr Beitrag nimmt diesen Impuls auf und stellt den Versuch dar, eine solche integrative Sicht der Transaktionsanalyse – im Rahmen einer systemischen und sozialpsychologischen Perspektive – auf den aktuellen Stand zu bringen. Ich meine, daß diese Arbeit ebenso wie der Aufsatz von **Ulrike Müller** wichtige und bedenkenswerte Beiträge zu einem vertieften Verständnis der Transaktionsanalyse sind und gleichzeitig eine Ermutigung darstellen, sich den Reichtum an psychologischem Wissen bewußt zu machen, der in der Transaktionsanalyse im Rückgriff auf verschiedene Quellenzusammengefaßt ist, und diesen Reichtum nach **Bernes** Vorbild weiter zu mehrten.

Fritz Wandel